

an bedeutenden Ereignissen oder an Herrscherdaten orientiert. Ein Literaturverzeichnis und ein sehr ausführliches (in der Seitenzählung nicht berücksichtigtes) Namen- und Sachregister für beide Bände (!) beschließen dieses Heimatbuch, das nicht nur der angesprochene Leserkreis, sondern auch der „strenge“ Wissenschaftler trotz mancher kleinerer Fehler im Detail mit Genuß und Gewinn lesen mag.

Weimar-Wolfshausen

Winfried Irgang

**Andreas Miksa: Diöcesanblatt für den Clerus der Fürstbischöflich Breslauer Diöces 1803–1820.** (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 1.) Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1988. 133 S.

Um das Forschungsdefizit im Bereich der schlesischen Kirchengeschichte abzubauen, hat das „Institut für Ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte“ die Veröffentlichung einer zweiten Reihe geplant. Hier ist der 1. Band vorzustellen. Das Bändchen bietet ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 1–31), die Arbeit gliedert sich in zwölf Abschnitte und wendet sich zuerst der Gründung und den Herausgebern des Diöcesanblattes zu. Fürstbischof von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein (1740–1817) wollte „das tiefe Schweigen [der Kleriker] beheben“ und „das brüderliche Band, welches alle Mitglieder unseres Standes . . . umschließt, fester knüpfen, um jedem Guten den Weg zu bahnen, um zur wissenschaftlichen Kultur und einer weisen Amtsführung einzuwirken“ (S. 34f.). Näherhin sollten Aufsätze aus der Theologie und ihren Hilfswissenschaften, Predigt-Entwürfe, Bücherrezensionen und Nachrichten aus der Diözese über „meisterhafte Seelsorge“, „Erfindungen in Haushalt, Garten und Acker“ nebst Promotionen, Anstellungen und Todesfällen mitgeteilt werden. Als Redakteur des in Breslau erscheinenden Blattes fungierte Johannes Schöpe, der Jahrespreis betrug 1 Reichstaler, Benefiziaten und Kapläne waren zum Bezuge verpflichtet.

Als erste Herausgeber wirkten der Breslauer Universitätsprofessor Tobias Hofmann († 1804), J. Libor und vor allem Johannes Schöpe († 1839) zusammen. In der Zeit der politischen Wirren hat Schöpe neben dem Diöcesanblatt die ganze Diözese funktionsfähig erhalten und gegen den Vorwurf „mangelnden Patriotismus“ protestiert. Mit seinen dort veröffentlichten Reformvorschlägen ist er innerhalb der „kirchlichen“ Grenzen geblieben. Viele Diözesan-Priester haben mitgearbeitet.

Leser fand das Blatt vor allem beim Klerus der Diözese. Die Zahl der Besteller war im Jahre 1808 mit 1008 verhältnismäßig hoch. Außerhalb Schlesiens war die Zeitschrift aber kaum bekannt. Kritisch wurden allgemein vermerkt „das schlechte Verhältnis zwischen Kaplan und Pfarrer“, die Tatsache, daß Wöchnerinnen vor der Kirche knieend warten mußten, daß sie mit dem befremdenden „Sie“ angeredet würden. Auch mangelnde Wissenschaftlichkeit und lückenhafte Quellenangaben werden gerügt. Die Verordnungen des Konstanzer Generalvikars v. Wessenberg († 1860), Archipresbyterate einzurichten, wurden heiß begrüßt. In den neu gebildeten Dekanaten meldete sich bald die Kritik an bestehenden Verhältnissen zu Worte. Das Diöcesanblatt bekam die Funktion eines, wenn auch schwachen Ventils. Kritische Nachfragen galten der „Liturgie in der unverständlichen Sprache“, der zu einseitigen Ablehnung des Katechismus des Saganer Abtes Felbiger (1724–1788), der Funktion der Predigt, der Vereinbarkeit von Seelsorge und Landwirtschaft, der Sorge um bessere, auch polnische Gebets- und Liedertexte. Man machte sich Gedanken über den Brautunterricht, die Priesterfortbildung und eine intensivere Sakramentenvorbereitung. Mißverständnissen des bei der Taufe üblichen Exorzismus sollte der Boden entzogen werden.

Zur „Belebung der Vaterlandsliebe“ wurden 1813 Kriegsgebete zum „Segen der königlichen Waffen“ gebracht. Die tiefen Sorgen, aber auch das gläubige Gottvertrauen kommen darin zum Ausdruck: „Brich des Fremden Joches Ketten; ohne dich, wer kann

uns retten? Retten wird nur deine Hand unser deutsches Vaterland“ (S. 99). Dankandachten nach dem glücklichen Ausgang des Krieges, der zur Befreiung Schlesiens von Besatzungstruppen führte, wurden gehalten.

Die Seele des Blattes blieb von der Gründung an Kan. J. Schöpe, ein gemäßigter, kirchentreuer Aufklärer. Etwas verflachend sieht er – ein Kind seiner Zeit – die Kirche als „moralische Anstalt“, die die edelste Kraft ausbildet, die zum „Privatglück“ und zum allgemeinen Besten führt (S. 37). Bischof v. Hohenlohe war mit dieser Richtung einverstanden. Eine seiner Verordnungen von 1809 hält fest, daß das „tiefe Schweigen im Klerus“ nunmehr durch das Diöcesanblatt „gebrochen“ sei. Der Klerus hätte sich besser kennengelernt. „Uns belebt es mit neuer Freude, einer Diöces vorzustehen, die so viele Männer zählt, die für das Gute eifern“ (S. 103).

Wir finden kaum einen Hinweis auf die politischen, oft genug auch tragischen Vorgänge. Die katastrophale Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt, die Säkularisation (1810), der harte Frieden von Tilsit (1807), Napoleons Katastrophe in Rußland (1812), die Rückkehr Papst Pius' VIII. aus französischem Gewahrsam und der Wiener Kongreß (1815) hinterlassen kaum Spuren. Nur die erwähnten Texte für Kriegsandachten (1813) bringen etwas Zeitkolorit. Der Vf. hätte sich Dank verdient, wenn er diesem Schweigen nachgegangen wäre. Er erwähnt beiläufig die Zensur. Das kann aber kaum das Verschweigen der Katastrophen erklären, die oft genug über Sein und Nichtsein entschieden haben. Das Blatt scheint in einer von dem blutigen Kontext wenig berührten Welt gelebt zu haben.

Der schlechte Gesundheitszustand des Initiators J. Schöpe und die ablehnende Einstellung des späteren Bischofs (ab 1824) Schimony († 1832), haben dazu geführt, daß das Blatt 1820 letztmals erschienen ist. Der neue Ordinarius erklärte sich für solche Reformen (deutsche Sprache, neues Missale, neue Agende u. a.) als nicht zuständig. Aus Mangel an dynamischen Männern und an der „Reserve“ des Ordinarius ging das Blatt daher ein.

Es ist festzuhalten: Die im Diöcesanblatt behandelten Themen sind nur schwach auf eine ordnende und bewegende Mitte ausgerichtet. Ein als *proprium catholicum* wirkendes Formalprinzip tritt kaum hervor. Die Verknüpfung der Einzelfragen mit dem Zentrum des Glaubens ist daher nur schwach. Pneumatisch angehauchte Bewegungen gab es nicht. Aufbrüche wie die Bibelbewegung, die Volksliturgie, die „Katholische Aktion“ (nach dem Ersten Weltkrieg) waren damals außer Sicht. Es verwundert nicht, daß kein zentrales Thema behandelt wird (Offenbarung, Mysterium, mystische Hingabe an den Herrn, Bedeutung der göttlichen Gnade). So bietet sich im Bilde eher der Eindruck eines versteppenden Gartens, in dem das Grundwasser absinkt. Das zeigte sich unübersehbar in dem sechs Jahre nach der Einstellung des Blattes erscheinenden höchst kirchenkritischen Werke von J. A. Theiner („Die katholische Kirche in Schlesien“, Breslau 1826), das großes Aufsehen erregte, aber infolge seiner Einseitigkeit auch erheblichen pastoralen Schaden angerichtet hat. Miksa bringt im Anhang (S. 104–107) einen entgegennenden Hirtenbrief des Bischofs E. v. Schimony vom 18. 1. 1827.

Den Männern, die sich um das Diöcesanblatt, das erste Blatt der „Diöces“ Breslau, Verdienste erworben haben, sei gleichwohl dankbar bescheinigt, daß sie versucht haben zu leisten, was ihnen damals möglich war. M. hat diese spröde Materie durch fleißige Aufarbeitung gut erschlossen.

Dieburg

Franz Scholz